

Vor und nach der Geburt: Mütter und Väter werden psychisch krank

Forscher warnen vor langfristigen negativen Auswirkungen von den Depressionen und befürworten ein Screening

Bis zu 20 Prozent der Mütter und jeder zehnte Vater leiden während der Schwangerschaft und im ersten Jahr nach der Geburt unter psychischen Problemen wie Depressionen oder Angststörungen. Dabei handelt es sich um häufige und schwerwiegende Komplikationen. Das Austrian Institute for Health Technology Assessment (AIHTA) stellte jetzt einen Aufholbedarf bei Prävention und Versorgung der Betroffenen in Österreich fest.

„Sogenannte postpartale Depressionen – nach der Geburt – sind häufig“, sagt Primaria Katharina Glück vom Klinikum Wels-Grieskirchen.



„Schuld an der umgangssprachlich ‚Babyblues‘ genannten Störung sind oft die Hormone.“

■ Primaria Katharina Glück,
Klinikum Wels-Grieskirchen

rina Glück vom Klinikum Wels-Grieskirchen. Die Ursachen für diese Form der Depression, die innerhalb des ersten Lebensjahrs des Kindes auftreten kann, sind laut der Fachärztin für Psychiatrie vielschichtig.

Schlaflosigkeit als Faktor

Neben der Umstellung der Hormone sind auch die Anstrengungen der Geburt, gestörter Nachtschlaf sowie die Veränderung der Beziehung und der familiären Situation wichtige Faktoren. „Viele Frauen sind mit der Mutterrolle überfordert und äußern Selbstzweifel“, sagt Glück.

Die vorhandenen Angebote zeigen zudem große regionale Unterschiede, die häufig unkoordiniert und nicht bundesländerübergreifend verfügbar sind.

Die Forschenden des AIHTA warnten vor „unmittelbaren und langfristigen potenziell schwerwiegenden Auswirkungen auf Mutter, Vater und insbesondere das Kind“. Diese können von Verhaltensproblemen bis zu einem erhöhten Suizidrisiko reichen und mit großen Belastungen im Gesundheits-, Sozial- und Bildungssystem einhergehen. Trotzdem gebe es in Österreich bisher weder eine nationale Strategie noch ein nationales Versorgungsmodell.

„Ein Screening von Müttern auf diese Erkrankungen wird einhellig empfohlen, idealerweise zu mehreren Zeitpunkten, zum Beispiel zu Beginn und später in der Schwangerschaft sowie sechs bis zwölf Wochen nach der Geburt oder mindestens einmal im ersten Jahr nach der Geburt“, berichtete Inanna Reinsperger, Public-Health-Forscherin am AIHTA. (dh)